

stellt für mich eine Ausprägung der Freundschaft dar, die auch unter dem Begriff der Solidarität hätte gefasst werden können. Dies sehe ich darin begründet, dass diese Freundschaft, wie die bisherige Arbeitsdefinition von Solidarität, auf etwas Gemeinsamem aufbaut und sich die Beteiligten nicht zwangsläufig kennen müssen, aber doch ein gemeinsames Ziel erreichen wollen, das sie alleine nicht erreichen können (die gemeinsame Wohlfahrt).

So how does a civic friendship differ from reigning notions of solidarity? I have been asked this question over and over again – particularly in Europe where the notion of solidarity has gained great currency and is closely tied to the development of the European Union welfare standards. My answer here must be: when analysed carefully enough – and once a new *normative* notion of solidarity is constructed – perhaps the difference is not that great; the notion of solidarity and that of civic friendship begin to converge or at least overlap. (Schwarzenbach 2015, S. 13)

Dabei ist hier relevant zu differenzieren, zu welcher Form der Solidarität die politische Freundschaft eine Verbindung aufweist. Nach Schwarzenbachs Verständnis – und diesem möchte ich mich anschließen – ist es die instrumentelle Solidarität, wie sie im Wohlfahrtsstaat zur Anwendung kommt. Der Grund dafür liegt darin, dass diese Form der Solidarität die gemeinsame und geteilte Sicherstellung der grundlegenden Bedürfnisse in den Mittelpunkt stellt und nicht – wie die politische Solidarität – den Kampf gegen Ungerechtigkeit verfolgt oder auf der Grundlage von negativen Erfahrungen etabliert wird. Für die Differenzierungskriterien ergibt sich aus diesem Unterkapitel, dass die räumlichen Unterschiede, die Handlungsmotivatoren und die Freiwilligkeit betrachtet werden sollten.

## 2.5 Vertrauen

Im Folgenden soll anhand von Martin Hartmann und Niklas Luhmann eine Kernbedeutung des Begriffs des Vertrauens herausgearbeitet werden, weil dieser Begriff einen Ausgangspunkt für die zwischenmenschliche Kooperation beschreibt. Auch der Solidarität wird ein solcher Effekt zugeschrieben, wenn sich Individuen z. B. zugunsten eines gemeinsamen Ziels zusammenschließen.<sup>99</sup> Die Auswahl ist deshalb auf diese beiden Autoren gefallen, weil sie unterschiedliche Fragestellungen bearbeiten und den Begriff des Vertrauens aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten: Luhmann argumentiert, dass das Vertrauen ein Mechanismus sei, um soziale

---

99 Hiermit soll nicht ausgesagt werden, dass entweder Vertrauen oder Solidarität Kooperationen ermöglichen.

Komplexität zu reduzieren; Hartmann hingegen befasst sich mit der dem Vertrauen selbst innewohnenden Komplexität. Bei Luhmann steht die Frage im Fokus, wie Vertrauen dazu beiträgt, die den Akteur:innen im alltäglichen Sozialen begegnende Komplexität zu bewältigen und handlungsfähig zu bleiben, statt einer Überforderung anheimzufallen.<sup>100</sup>

Dieses Charakteristikum des Vertrauens, den Akteur:innen Handlungsoptionen durch Komplexitätsreduktion zu ermöglichen, ist ein Aspekt, der auch der Solidarität zugesprochen wird: Bei der politischen Solidarität wird dem Individuum mit der festen Verortung in einer Gruppe ein Kontext geboten, an dem es sich selbst und seine Handlungen ausrichten kann. Und bei der sozialintegrativen Solidarität – oder, um das Beispiel zu präzisieren, bei der organischen Solidarität nach Durkheim – ist das Individuum durch die spezifische Form der Solidarität in einen sozialen Kontext eingebunden, welcher ihm zugleich eine grundlegende Ausrichtung seines Handelns ermöglicht (durch die Erwartungshaltung anderer Individuen etc.).

Hartmanns Untersuchung des Vertrauens wurde zur Ergänzung des Vertrauensbegriffs hinzugenommen, um die dem Begriff selbst innewohnenden Mechanismen betrachten zu können. Hartmann und Luhmann gehen davon aus, dass Vertrauen eine Grundlage für den Zusammenhalt von Gesellschaften und für kooperatives Handeln ist. Es muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass eine einfache Zusammenführung der beiden Positionen weder angestrebt noch ohne weiteres möglich ist, da Luhmann vor dem Hintergrund seiner Systemtheorie argumentiert und sich auf die Funktionen des Vertrauens konzentriert – Hartmann hingegen strebt an, eine systematische Theorie des Vertrauens zu erarbeiten. Daher sollen mit der Bezugnahme auf diese beiden Ausarbeitungen zum Begriff des Vertrauens nur zwei Facetten des Begriffs des Vertrauens dargestellt und für die weitere Abgrenzung zum Begriff der Solidarität genutzt werden.

Wie bereits erläutert, konzentriert Hartmann sich nicht auf die komplexitätsreduzierende Wirkung des Vertrauens, sondern auf die dem Vertrauen selbst innewohnende Komplexität. Dabei geht er davon aus, dass Vertrauen nicht nur in egalitären Beziehungen auftritt, sondern auch in asymmetrischen Machtbeziehungen, und dass sie selbst sogar Macht über andere erzeugen kann. Obwohl Hartmann in seinem Werk die Gründe für und gegen das Vertrauen allein stehend analysieren will, geht er nicht davon aus, dass es reine Vertrauensbeziehungen gibt, sondern betrachtet Vertrauen als Bestandteil anderer Beziehungsformen wie z.B. der Freundschaft.<sup>101</sup> In solchen Beziehungen dient Vertrauen dazu, Ziele gemeinsam zu ver-

100 Luhmann 1973, S. 4ff.

101 Hartmann 2011, S. 14. Zum Zusammenhang von Freundschaft und Vertrauen siehe Kapitel 2.4. Da das methodische Vorgehen Hartmanns bereits im methodischen Teil dieser Arbeit beschrieben wurde, soll dies hier nicht weiter erläutert werden.

wirklichen, die einer der Beteiligten alleine nicht bzw. nur auf anderem Weg erreichen könnte. Hartmanns Arbeitsdefinition von Vertrauen ist:

Vertrauen ist eine relationale, praktisch-rationale Einstellung, die uns in kooperativer Orientierung und bei gleichzeitiger Akzeptanz der durch Vertrauen entstehenden Verletzbarkeiten davon ausgehen lässt, dass ein für uns wichtiges Ereignis oder eine für uns wichtige Handlung in Übereinstimmung mit unseren Wünschen und Absichten eintritt, ohne dass wir das Eintreten oder Ausführen dieses Ereignisses oder dieser Handlung mit Gewissheit vorhersagen oder intentional herbeiführen können und auf eine Weise, dass sich das durch Vertrauen ermöglichte Handeln unter eine Beschreibung bringen lässt, die wesentlich einen Bezug auf das Vorliegen verschiedener Handlungsoptionen enthält. (Hartmann 2011, S. 56)

Vertrauen versteht Hartmann grundlegend als immer mit einer Praxis verbunden. Für die Aussprache von Vertrauen gibt es angemessene oder unangemessene Gründe, die sich nicht durch reines Beobachten einer Situation erkennen lassen.

In dem Maße, in dem wir Vertrauen als Bestandteil einer Vertrauenspraxis begreifen, die immer auch von Selbstverständnissen der daran beteiligten Subjekte getragen wird, entscheidet sich die Frage der Angemessenheit oder der Unangemessenheit des Vertrauens daran, ob das Vertrauen den normativen Gehalt dieser Selbstverständnisse noch in übereinstimmender Weise artikuliert. (Hartmann 2011, S. 24)

Ein geteiltes Verständnis der Situation (dies bezeichnet Hartmann als Praxisverständnis, das dem Vertrauen vorausgeht) muss jedoch nicht gegeben sein. Das eigene Verständnis von der Angemessenheit der eigenen Interpretation der Situation (Selbstverständnis) hat allerdings einen Einfluss auf die eigene Vertrauenswürdigkeit bzw. das Selbstverständnis des Vertrauenden und steht in jedem Akt des Vertrauens auf dem Spiel. Eine unterschiedliche Einschätzung von Kontexten zwischen Vertrauenden und denjenigen, denen vertraut wird, oder auch gegenüber Dritten, verringert die Vertrauenswürdigkeit durch die unangemessene Einschätzung.<sup>102</sup> Unangemessene Einschätzungen können dazu führen, dass Zweifel oder sogar Misstrauen entstehen. Bei Zweifeln an der Vertrauenswürdigkeit kann unter Bezugnahmen auf Gründe des Vertrauens überprüft werden, ob ein geteiltes Verständnis (Praxisverständnis) vorliegt.

Diese Verletzbarkeit des Vertrauenden ist für Hartmann und Luhmann ein Grundcharakteristikum von Vertrauen. Neben dem Risiko, dass das Vertrauen im Nachhinein nicht bestätigt wird, ist für beide Autoren ein weiteres Grundcharakteristikum, dass die vertrauende Person eine Wahlmöglichkeit für ihr Handeln hat.

---

102 Hartmann 2011, S. 25f.

Wenn diese beiden Grundvoraussetzungen nicht vorliegen, kann man nach Hartmann auch nicht von Vertrauen sprechen.<sup>103</sup> Vertrauen ist somit sowohl durch die Akzeptanz als auch durch die Wahlmöglichkeiten als freiwillig zu kennzeichnen. Zum Entstehen von Vertrauen gehört – wie auch bei Luhmann gezeigt wird – ein Prozess des gemeinsamen Aufbaus von vertrauensvollen Beziehungen.

Im Laufe seiner Analyse unterscheidet Hartmann verschiedene Formen des Vertrauens: praktisches und kommunikatives Vertrauen. Ergänzend differenziert er zudem Formen des Grundvertrauens: Urvertrauen, primitives Vertrauen und Weltvertrauen.<sup>104</sup> Diese Differenzierungen dienen Hartmann unter anderem dazu, seine Arbeitsdefinition des Grundvertrauens zu prüfen.

Im Anschluss an die theoretische Ausarbeitung des Begriffs<sup>105</sup> wendet Hartmann sich den Gegenstandsbereichen des Vertrauens zu. Diese betrachtet Hartmann anhand von drei Dimensionen näher: Selbstvertrauen oder Vertrauen zu sich selbst, Vertrauen zu Technik und Institutionen und abschließend Vertrauen zu Tieren.<sup>106</sup> In Bezug auf das Vertrauen in Institutionen differenziert Hartmann zwischen gesichtslosen und gesichtsabhängigen Institutionen. Interessant ist hier, wie Vertrauen in gesichtslose Institutionen zu verstehen ist: Die Herausforderung für das Aussprechen von Vertrauen besteht hier darin, dass zu keiner konkreten Person als repräsentierende Person der Institution eine Beziehung aufgebaut werden kann und somit die üblichen Kriterien der Vertrauenswürdigkeit nicht zum Tragen kommen. Ein Vertrauen in solche Institutionen ist nur dann möglich, wenn den unbekanntem Akteur:innen unterstellt wird, dass sie im Rahmen der anerkannten Regeln und Standards zum Wohle der Allgemeinheit handeln. Dies macht das Handeln der unbekanntem Akteur:innen in den Institutionen berechenbar. Eine Erschütterung dieser Form des Vertrauens ist aufgrund der Gesichtslosigkeit nicht

---

103 Hartmann 2011, S. 107.

104 Eine kurze Einführung in die generelle Entwicklung des Begriffs des Vertrauens in der soziologischen, philosophischen und politikwissenschaftlichen Tradition findet sich in: Hartmann 2001.

105 Die erste Differenzierung zwischen kommunikativem und praktischem Vertrauen weist auf zwei Funktionsweisen des Vertrauens hin: Praktisches Vertrauen verwirklicht sich in Handlungen, welche nur durch das Vertrauen verwirklicht werden können. Kommunikatives Vertrauen hingegen bezieht sich auf ehrliche und wahrhaftige Darlegung der Meinungen von anderen, was sich durchaus in praktischen Konsequenzen niederschlagen kann. Hartmann 2011, S. 55f. Die Akteur:innen werden für ihre Behauptungen und ihr Vertrauen selbst verantwortlich gemacht und von anderen dafür auch zur Rechenschaft gezogen. Das Vertrauen erfolgt somit nicht mechanisch, sondern wird ausgesprochen, weil die Autorität des anderen anerkannt wird. Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit entstehen in einem Prozess und können von den Akteur:innen durch Entscheidungen und Handlungen erworben werden. Hartmann 2011, S. 133ff.

106 Da es für meine Arbeit nicht vordergründig relevant ist, wie Hartmann die praktischen Ausprägungen des Vertrauens einordnet, werde ich nicht im Detail auf diese eingehen.

an das einzelne Fehlverhalten von Personen gebunden (außer in schwerwiegenden Fällen), sondern die Erwartung an die Handlungen der Institutionen wird dann korrigiert, wenn viele Akteur:innen aus der Institution nicht gemäß den Regeln handeln.<sup>107</sup>

In Ergänzung zu Hartmann möchte ich an dieser Stelle einen Aspekt von Offe zum institutionalisierten Vertrauen einbringen. Offe setzt sich mit der Frage auseinander, ob das Vertrauen in Institutionen als Ersatz für das persönliche Vertrauen gesehen werden kann.<sup>108</sup> Er relativiert dabei die Position, dass Vertrauen in Institutionen »persönliches Vertrauen gleichzeitig *unmöglich* und *überflüssig* [macht]. Worauf man sich verlassen kann, dem muss man nicht vertrauen« (Offe 2001, S. 275). Er weist darauf hin, dass Institutionen erschaffene Gebilde und somit umstritten, fehlerhaft und umgehbar sind. Akteur:innen können versuchen, die institutionellen Regelungen zu »überlisten« – somit kann man Institutionen nur so weit vertrauen, wie man den Akteur:innen, die die Institutionen repräsentieren (Kontrolle der Einhaltung und korrekte Durchsetzung der Regeln) vertraut. Beim Vertrauen in Institutionen geht es nach Offe im Kern darum, dass man darin vertraut, dass sie alle Akteur:innen gleichsam zum regelkonformen Handeln, der selbst gemachten Regeln verpflichten.<sup>109</sup> Ein Grund für das Vertrauen in Institutionen kann in deren Straf- und Sanktionspotenzial bestehen, das sie zur Durchsetzung der Regeln anwenden können. Dies bedeutet nach Offe aber auch, dass je stärker dieses besteht, desto weniger wird Vertrauen in Institutionen benötigt, da Erwartungsstabilität besteht. »Institutionen, die sich als Katalysatoren von generalisiertem [...] Vertrauen bewähren können, sind solche, die nicht irgendwelche Werte oder Lebensformen normieren, sondern die beiden Bezugswerte *Wahrheit* und *Gerechtigkeit*.« (Offe 2001, S. 280) Der in diesem Zusammenhang für meine Arbeit wichtige Aspekt ist, dass Offe auch die zwischen den Akteur:innen ausgleichende Funktion der Institutionen betrachtet, welche er selbst – ohne dies näher auszuführen – als Solidarität bezeichnet.<sup>110</sup> Für das gesichtslose Vertrauen werde ich später argumentieren, dass auch dieses als Solidarität hätte bezeichnet werden können, weil es sich auf dem gemeinsamen Verständnis dieser Institutionen und deren Ausrichtung auf das Gemeinwohl gründet. Diesen Aspekt werde ich später wieder aufgreifen.

Im zweiten Teil seines Werkes wendet Hartmann sich konkreten Vertrauenspraktiken zu, die seiner Kerndefinition von Vertrauen entsprechen. Ein Anliegen dieser Betrachtung der Praktiken ist es, die Kontextualität von Vertrauen zu verdeutlichen. Hierbei möchte ich nur zwei Kontexte (Vertrauen zwischen Personen

---

107 Hartmann 2011, S. 285.

108 Offe 2001.

109 Offe 2001, S. 276f.

110 Offe 2001, S. 283.

und Vertrauen in Institutionen) hervorheben: Der eine wird für die spätere Betrachtung der Verwendungsformen der Solidarität relevant und der andere für die Abgrenzung von Solidarität, Vertrauen, Freundschaft und Sympathie.

Für das zwischenmenschliche Vertrauen lassen sich Vertrauensbeziehungen nicht nur zwischen Freund:innen aufzeigen, die ein enges und andauerndes Beziehungsgeflecht haben, sondern auch zwischen Akteur:innen, die durch ein weniger dichtes Beziehungsgeflecht verbunden sind. Im Gegensatz zu Aristoteles' Beschreibung der vollkommenen Freundschaft als einer Verschmelzung des Freundes und des Selbst geht Hartmann beim Vertrauen davon aus, dass eine solche Verschmelzung nicht mit Vertrauen einhergehen kann, da für ihn zum Vertrauen auch das Eingehen eines Risikos gehört.<sup>111</sup> Freundschaft ist für Hartmann eine Praxis des Vertrauens neben anderen.<sup>112</sup> Im Hinblick auf das Vertrauen in (politische) Institutionen bezieht sich Hartmann noch einmal auf Aristoteles; insbesondere auf die Form der politischen Freundschaft. Diese Form setzt keine direkte Kenntnis der anderen Personen voraus, wie bereits beim gesichtslosen Vertrauen beschrieben wurde, sondern basiert auf einer Grundannahme zu den Einstellungen und Zielen aller beteiligten Akteur:innen, nämlich der, sich wohlwollend oder rücksichtsvoll zu begegnen.

Die Untersuchung des Vertrauens in (gesichtslose) Institutionen stellt einen Versuch Hartmanns dar, Vertrauen aus der zwischenmenschlichen Dimension herauszuheben. Dabei unterscheidet sich die Herangehensweise und Zielsetzung jedoch von derjenigen Luhmanns. Luhmanns Systemvertrauen zielt darauf ab, eine das persönliche Vertrauen ergänzende Möglichkeit zur Reduktion der sozialen Komplexität zu bieten und so die Handlungsfähigkeit der Akteur:innen sicherzustellen. Hartmanns Anliegen hingegen ist es, Merkmale des Prototyps zu identifizieren und verschiedene Anwendungsbereiche aufzuzeigen. Da die beiden Autoren insgesamt unterschiedliche Zielsetzungen verfolgen, soll im Folgenden auch nicht darauf eingegangen werden, wie und ob die beiden Lesarten zusammengebracht werden können. Aus dem bisher Dargestellten wird ersichtlich, dass einige Überschneidungen zwischen den Autoren bestehen (wie z.B. das Eingehen eines Risikos als Kriterium für Vertrauen), aber auch Unterschiede (wie z.B. Systemvertrauen mittels Selektionscodes).

Luhmann setzt sich vor allem mit der Fragestellung auseinander, wie Handlungssysteme sich erhalten. Die Komplexität der Welt, d.h. »die Zahl der Möglichkeiten, die durch Systembildung ermöglicht werden« (Luhmann 1973, S. 4), kann für die Systeme zu einer elementaren Verunsicherung führen. Durch unterschiedliche Zugänge der Menschen zur Welt kann die aus dem eigenen Weltverständnis entstandene Identität infrage gestellt werden. Im Vertrauen sieht Luhmann eine Mög-

---

111 Hartmann 2011, S. 432.

112 Hartmann 2011, S. 434.

lichkeit, wie der Komplexität begegnet werden kann. Dabei kommt der zeitlichen Dimension in Bezug zum Vertrauen ein besonderer Stellenwert zu, denn im vertrauensvollen Handeln wird eine bestimmte mögliche Zukunft als sicher angenommen, weswegen das Vertrauen ausgesprochen wird. Zum Aussprechen von Vertrauen ist die Vertrautheit der Welt eine Ausgangsbasis. Die Vertrautheit bezieht sich dabei auf die Vergangenheit, also auf Erlebtes, und reduziert in dieser Hinsicht die Erwartungen an die Zukunft, auf die sich das Vertrauen beziehen kann. Vertrauen kann somit nur vor dem Hintergrund von Erfahrungen entstehen, die die Annahme einer Möglichkeit als die zukünftige Gegenwart begründen. Jedoch lässt sich das Vertrauen nicht direkt aus der Vergangenheit ableiten, denn Vertrauen bezieht sich auf die Handlungen anderer Menschen, auf die Vertrauenschenkende keinen unmittelbaren Einfluss haben, von denen sie aber eine bestimmte Ausformung annehmen (die zukünftige Gegenwart) und nicht nur auf ein gewünschtes Ergebnis hoffen. Wenn Vertrauen besteht, kann dies zu kooperativen Handlungen anleiten. Die Funktion des Vertrauens beschreibt Luhmann wie folgt: »Sie stärkt die Gegenwart in ihrem Potential, Komplexität zu erfassen und zu reduzieren; sie stärkt die Bestände gegenüber den Ereignissen und ermöglicht es daher, mit größerer Komplexität in Bezug auf Ereignisse zu leben und zu handeln.« (Luhmann 1973, S. 16) Nach Luhmann wird eine immer komplexer werdende Sozialordnung als weniger selbstverständlich wahrgenommen, weswegen ein größerer Bedarf an Vertrauen benötigt wird, der aber durch die verringerte Selbstverständlichkeit nicht mehr auf einer allgemeinen Vertrautheit aufbauen kann. Für Luhmann bietet die Struktur sozialer Systeme eine alternative Vertrauensgrundlage, die er als Systemvertrauen bezeichnet. Auf das Systemvertrauen werde ich später zurückkommen. Ein Risiko des Vertrauens besteht in dem Vorschuss, das den Akteur:innen, Systemen oder Strukturen gewährt wird: Vertrauen bewährt sich immer erst im Nachhinein. Ein weiteres Risiko beim Vertrauen besteht in den Erfahrungen und ergänzenden Informationen, die von den Akteur:innen herangezogen werden, um Vertrauen auszusprechen. Denn die Informationen oder die Erfahrungen, die der oder die Vertrauenschenkende für die Vergabe des Vertrauens nutzt, werden auf immer neue oder veränderte Bereiche und Gegenstände angewandt und somit in einer gewissen Weise generalisiert. Dementsprechend müssen die Ereignisse aus der Vergangenheit in der Zukunft nicht zutreffend sein, auch wenn Kontinuitätserwartungen bei den Akteur:innen ein maßgeblicher Grund für Vertrauen sind. Hieraus möchte ich ein weiteres Differenzierungskriterium für den Begriff der Solidarität ableiten. Beim Vertrauen sind Hintergrundinformationen für den Vertrauensgebenden notwendig, ob dies auch für die Solidarität zutrifft, soll mit dem Differenzierungskriterium der bewussten oder unbewussten Hintergrundinformationen untersucht werden.

Eine sich treu bleibende Selbstdarstellung kann dazu beitragen, dass einer Person eher vertraut wird, weil eine Erwartungsstabilität vorliegt. Die eigene Selbstdarstellung bindet zugleich die Person und kann als eine Einschränkung der Hand-

lungsoptionen verstanden werden. Zugleich aber bleibt die Selbstdarstellung in einem gewissen Maß flexibel, da in vertrauensvollen Beziehungen immer auch auf den Anderen, dessen Interessen und Erwartungen eingegangen wird und diese in die eigene Selbstdarstellung mit einbezogen werden können. Im Hinblick auf die Informationen von anderen ist zunächst anzufügen, dass Vertrauen immer beinhaltet, dass dem Vertrauenden nicht alle Informationen über den Gegenstand des Vertrauens vorliegen, denn wenn alle Informationen zur Beurteilung der Situation vorliegen würden, wäre Vertrauen gar nicht notwendig. Ein weiteres Merkmal von Vertrauen ist, dass die Gründe für Vertrauen oder für den Entzug von Vertrauen von den Akteur:innen nicht angegeben werden und die Bereitschaft der Akteur:innen, Vertrauen auszusprechen kann durch unterschiedliche Bedingungen gefördert werden. In diesem Zusammenhang sei auf das Recht als eine in differenzierten Sozialsystemen auftretende Sanktionsmaßnahme verwiesen. Hardin weist in diesem Zusammenhang richtig darauf hin, dass die Vertrauenswürdigkeit eine zentrale Rolle beim Vertrauen nach Luhmann spielt – und dies nicht nur für die eigene Vertrauenswürdigkeit, sondern auch für die Bewertung der Vertrauenswürdigkeit von anderen Personen.<sup>113</sup> Im Nachhinein gerechtfertigtes Vertrauen in sich selbst oder in andere wird bei der unbewussten Bewertung, ob einer Person vertraut werden kann, mit einbezogen – ebenso wie die Selbstdarstellung und die Kontinuität der Handlungen des anderen.

Dieses bisher beschriebene Vertrauen fällt bei Luhmann unter die Bezeichnung des persönlichen Vertrauens. Ein Hauptcharakteristikum von dieser Form des Vertrauens ist, dass jemand, dem vertraut wird, die Möglichkeit hat, das Vertrauen durch eigenständige Handlungsentscheidungen zu verletzen. Der/die Vertrauende nimmt zwar eine spezifische zukünftige Gegenwart an, diese stellt in Bezug auf den Vertrauengenießenden aber bloß eine Einladung oder Option zu einer zukünftigen Gegenwart dar, welche nicht zwangsläufig durch Handeln verwirklicht werden muss, da der/die Vertrauende selbst auch andere Interessen hat, die für die Erfüllung des Vertrauens zurückgestellt werden müssen. Somit stellen das einzugehende (als bekannt angenommene) Risiko, das gegenseitige Angewiesensein auf die Beteiligung anderer bei der Verwirklichung einer zukünftigen Gegenwart und der damit verbundenen Leistung, die beide Parteien erbringen müssen, Kernelemente des persönlichen Vertrauens dar.

Luhmann unterscheidet vom persönlichen Vertrauen das Systemvertrauen, das im Falle von einfacheren Sozialordnungen durch die als allseits bekannt angenommene Ordnung selbst erzeugt wird. In differenzierten Gesellschaften hingegen wird eine Reduktion der sozialen Komplexität nicht schon durch die (dafür zu komplexe) Ordnung reduziert, sondern es bedarf ergänzender Mechanismen zur Reduktion.

---

113 Hardin 2001.

Diese bezeichnet Luhmann als »symbolisch generalisierte Selektionscodes«. <sup>114</sup> Beispiele für solche Codes sind Macht, Liebe und Geld. Entlang dieser Selektionscodes können Erwartungshaltungen und Motivationsstrukturen identifiziert und für die Vergabe von Vertrauen genutzt werden. Das Vertrauen richtet sich dabei immer zugleich und im eigentlichen Sinn primär auf die Selektionscodes an sich und deren fortwährende Gültigkeit, denn unter Zuhilfenahme dieser wird die soziale Komplexität reduziert. Die Reduktion erfolgt dabei aber auf Basis eines Vertrauens in ein Gesamtsystem bzw. Funktionen, deren vollkommene Kenntnis sich dem Vertrauenden entzieht. Eine eigenständige Kontrolle, wie sie noch beim persönlichen Vertrauen möglich war, ist hier nicht mehr gegeben, da immer mehr Detailwissen benötigt wird. »Das Vertrauen in die Funktionsfähigkeit von Systemen schließt Vertrauen in die Funktionsfähigkeit ihrer immanenten Kontrollen ein.« (Luhmann 1973, S. 65) Die Handlungsfähigkeit, die beim persönlichen Vertrauen noch auf Basis der nur gemeinsam zu erreichenden zukünftigen Gegenwart unter Eingehen von Risiken und der Erbringung von Leistungen/Kosten ermöglicht wurde, bezieht sich beim Systemvertrauen auf eine Handlungsfähigkeit, welche charakterisiert werden kann mit der Stabilität der Funktionen und deren Kontrollmechanismen, die eine Art geteilten Horizont vorgeben und durch das Angewiesensein auf z.B. verteiltes Fachwissen eine Abhängigkeit erzeugen, die sich auch auf die gesamte Funktionsfähigkeit des Systems erstreckt. Das Entstehen von persönlichem Vertrauen beruht auf einem Wechselspiel von Handlungen und Vertrauen mit geringem Risiko bis hin zu Handlungen und Vertrauen mit großem Risiko. Das persönliche Vertrauen muss mit jeder einzelnen Person neu aufgebaut und erlernt werden. Das Systemvertrauen hingegen ist einfacher zu konservieren, da es bei Vertrauensverlust (Vertrauensminderung) nicht gänzlich neu erlernt werden muss. Dies hängt damit zusammen, dass beim persönlichen Vertrauen eine Verletzung des Vertrauens zu einem vollständigen Vertrauensverlust führen kann, sodass das Vertrauen zwischen den Beteiligten ganz neu wieder aufgebaut und erlernt werden muss, sofern dies überhaupt angestrebt wird. Das Systemvertrauen hingegen wird durch einzelne Enttäuschungen nicht gänzlich erschüttert, da zugleich immer andere die Funktionsfähigkeit des Systemvertrauens und dessen Kontrollmechanismen durch Vertrauen in diese stabilisieren. Das Vertrauen beruht somit darauf, dass andere dem System vertrauen und in eben dieses Vertrauen wird das Vertrauen gesetzt. In diesem Wechselspiel beruht die Stabilität des Systemvertrauens.

Zusammengefasst differenziert Luhmann Vertrauen in persönliches Vertrauen und Systemvertrauen, die je nach Komplexität der Sozialstruktur zum Tragen kommen. Das heißt jedoch nicht, dass es kein persönliches Vertrauen in komplexen Ordnungen gibt, sondern nur, dass in diesen Ordnungen die Reduktion der

---

114 Luhmann 1973, S. 52.

Komplexität durch persönliches Vertrauen nicht ausreichend ist und ergänzend andere komplexitätsreduzierende Effekte zum Tragen kommen. Beide Ausprägungen des Vertrauens reduzieren die soziale Komplexität und befördern damit die Handlungsfähigkeit der Akteur:innen. Dabei beschränkt sich das Vertrauen immer auf Ziele oder Handlungen, die jemand nicht alleine erreichen kann und für deren Erreichung nicht alle notwendigen Mittel oder Informationen vorliegen.

Um nun auf das eigentliche Anliegen des Kapitels zurückzukommen: Für das Verhältnis von Vertrauen und Solidarität lassen sich hieraus folgende Aspekte ableiten: Vertrauen und Solidarität verweisen beide auf Handlungsmotivatoren, die ein Mittel sind, um gemeinsame Handlungsziele zu erreichen; sie werden nicht um ihrer selbst willen verfolgt. Vertrauen ist verbunden mit einem Eingehen von Risiken. Das gewünschte Handlungsziel wird nicht von beiden Interaktionsteilnehmenden geteilt, sondern das Verhältnis basiert darauf, dass jemand, dem vertraut wird, die eigenen Interessen zugunsten der/des Vertrauengebenden zurückstellt. Solidarität hingegen bezieht sich (außer in einigen Fällen der politischen Solidarität) darauf, dass die Gruppe, die solidarisch zueinander ist, ein gemeinsames Ziel verfolgt. Ob ein Mitglied der Solidargruppe die eigenen Interessen hinter die Gruppenziele zurückstellt, muss bei der näheren Analyse des Begriffs in seinen Verwendungformen noch genauer betrachtet werden, doch kann zunächst davon ausgegangen werden, dass es seine Interessen nicht gänzlich zurückstellen muss, wenn es sich mit der Gruppe solidarisiert, da deren Ziele auch die eigenen sind. Bei dem Entschluss, sich mit einer Gruppe zu solidarisieren, kann es hingegen zu intrapersonellen Konflikten zwischen möglichen Zielen kommen, welche eine Abwägung notwendig machen. Hieran wird allerdings auch eine Gemeinsamkeit von Vertrauen und Solidarität deutlich: Beide beinhalten die Freiwilligkeit der handelnden Akteur:innen, die einen geteilten Bezug zur und ein zum Teil geteiltes Verständnis von der Welt haben.<sup>115</sup>

Beiden Begriffen ist ferner gemein, dass sie sich auf Handlungsziele beziehen, die eine Person nicht alleine erreichen kann bzw. die ohne die Freiwilligkeit von anderen Akteur:innen nicht mit dem jeweiligen Begriff belegt werden. Die Bedeutung dessen unterscheidet sich aber bei den beiden Begriffen: Bei der politischen Solidarität in Gruppen sind Bekundungen und Bekräftigungen der Teilnehmenden zum eigentlichen Ziel der Gruppe gegeben. Ein Eintreten in Form von Handlungen muss allerdings nicht erfolgen – ebenso wenig wie die Solidaritätsbekundungen der anderen dem handelnden Akteur/der handelnden Akteurin bekannt sein müssen. Beim Vertrauen stellt sich dies anders dar: Wenn Vertrauenschenkende einen anderen Weg zur Erreichung des Ziels wählen sollten oder die Person, der vertraut wird,

---

115 Im Falle der Solidarität muss darauf hingewiesen werden, dass in der noch ausstehenden Analyse auf die besondere Frage eingegangen wird, ob eine Solidarität, die auf Zwang basiert, rechtfertigbar ist.

gar keine andere Wahl hat als die Handlung zu vollbringen, dann kann – sowohl nach Hartmann als auch nach Luhmann – nicht von Vertrauen gesprochen werden. Vertrauen ist somit immer an die Erbringung der Handlung gebunden und bestätigt sich erst im Nachgang, wohingegen Solidarität nicht an die Erreichung des gewünschten Ziels, den Vollzug einer spezifischen Handlung oder die Risikobereitschaft der vertrauensschenkenden Personen gebunden ist.

Sowohl Luhmann als auch Hartmann gehen davon aus, dass Sympathie als Grundlage für Kooperationen und für den Zusammenhalt von Gemeinschaften und Gesellschaften dient. Oftmals ist Vertrauen dabei zu verstehen als ein fester Bestandteil der sozialen Interaktion mit Akteur:innen, Institutionen, gesellschaftlichen Grundwerten etc., der nicht explizit gemacht und daher den Akteur:innen auch nicht vollkommen bewusst ist. Hieraus möchte ich ein weiteres Differenzierungskriterium für den Begriff der Solidarität ableiten, nämlich, ob die Handlungen aktiv und bewusst erfolgen oder nicht. Eine komplexitätsreduzierende Wirkung wird (zumindest von manchen Autor:innen) auch der Solidarität zugesprochen, wie Durkheim an der organischen und der mechanischen Solidarität zeigt:<sup>116</sup> In vormodernen Gemeinschaften ist die Eingliederung in das Kollektiv noch mechanischer Natur. Den Akteur:innen sind durch das wirkende starke Kollektivbewusstsein immer ihre Rolle und auch die Erwartungen an sie selbst nahezu eindeutig vorgegeben. Aber auch in differenzierten Gesellschaften unterstützt die organische Solidarität bei der Reduzierung der sozialen Komplexität, denn durch die Arbeitsteilung erhalten die einzelnen Akteur:innen (im Idealfall) ihren Platz sowie ihre Aufgaben und Pflichten in der Gesellschaft. In der von Durkheim beschriebenen Solidaritätsform (Solidarität als sozialintegratives Moment) ist die Solidarität, wie manche Momente des Vertrauens, den Akteur:innen nicht vollumfänglich bewusst. Allerdings gibt es, wie beim Vertrauen, auch bei der Solidarität Momente, in denen den Akteur:innen das Vertrauen oder die solidarische Verhältnis zu einer Gruppe bewusst ist und rein willentlich erfolgt. Beiden Phänomenen ist es somit eigen, als eine zweite Natur aufzutreten, aber auch bewusst und willentlich eingegangen zu werden. Dabei ist anzumerken, dass für die Solidarität zunächst davon ausgegangen werden soll, dass sie den Akteur:innen trotz ihrer mechanischen Variante bewusst werden kann.

Ein Unterschied zwischen den beiden Begriffen liegt darin, dass Vertrauen immer erst im Nachgang der Handlung als verdient oder gerechtfertigt beurteilt werden kann. Ausgesprochene Solidarität hingegen kann nicht in gleicher Weise als gerechtfertigt oder berechtigt beurteilt werden, da sie nicht wie das Vertrauen von der Handlung einer anderen Person oder Institution anhängig ist. Solidarität bezieht sich (insbesondere im Fall der politischen Solidarität) auf konkrete, abstrakte, materielle oder ideelle Ziele, die nicht zwingend von der spezifischen Handlung einer

---

116 Durkheim 1992, S. 112–180.

anderen Person abhängen müssen, oder sie bezieht sich auf das Selbstverständnis (Werte, Ansichten etc.) einer Gruppe. Die Realisierung der gemeinsamen Ziele ist dem Selbstverständnis der Gruppe untergeordnet. Wie bereits beschrieben wurde, entstehen und festigen sich Vertrauensbeziehungen (für Vertrauen in Institutionen gilt dies nur bedingt) durch einen wechselseitigen Prozess des Eingehens von Risiken und der Nicht-Enttäuschung bezüglich der Risiken. Auch wenn zwischen den Begriffen der Solidarität und des Vertrauens einige Gemeinsamkeiten gefunden werden können (Reduktion sozialer Komplexität, Aufrechterhaltung der Gesellschaft, Bezug sowohl auf den zwischenmenschlichen Bereich als auch auf soziale Gefüge etc.) besteht ein Unterschied darin, dass Vertrauen immer auf Erreichung eines Ziels ausgerichtet und daher erst im Nachhinein evaluierbar ist. Solidarität hingegen ist eine Beziehungsform, bei der nicht das Ergebnis der Beziehung an erster Stelle steht, sondern das Verhältnis der Akteur:innen zueinander.

Bei den bisher vorgestellten Teilsynonymen konnte deutlicher aufgezeigt werden, für welche Ausprägung des jeweiligen Begriffs auch der Begriff der Solidarität hätte verwendet werden können. Ein Grund kann darin gesehen werden, dass das Vertrauen in Personen auch eine Grundlage für das Eingehen von solidarischen Beziehungen ist. Vertrauensvolle zwischenmenschliche Beziehungen der Solidarität sind gekennzeichnet durch eine Verbundenheit. Auch das Vertrauen kann diese Verbundenheit, zumindest für den zwischenmenschlichen Bereich, durch die Praxis des gegenseitigen Vertrauens aufbauen. Daher bietet sich für die lediglich graduelle Differenzierung der Begriffe die Erklärung an, dass sie in vielen Aspekten ähnlich sind und in einigen gemeinsam eine positive Wirkung entfalten können.

Es lässt sich aber auch eine spezifische Form des Vertrauens finden, die einer Form der Solidarität ähnelt: Das Vertrauen, das Individuen in Institutionen haben (das gesichtslose Vertrauen bei Hartmann und das Systemvertrauen bei Luhmann) gründet sich auf dem gemeinsamen Verständnis dieser Institutionen und deren Ausrichtung auf das Gemeinwohl. Dieses Vertrauen ist, wenn keine Störungen vorliegen, meist unbewusst; es stellt die Akzeptanz gegenüber den Institutionen sicher und sichert somit auch den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt. Hier ist ein enger Zusammenhang zur sozialintegrativen Solidarität zu sehen, welche die gesellschaftliche Einheit unter anderem durch eine wechselseitige Abhängigkeit sowohl der Individuen voneinander als auch der Gesellschaft und der Individuen sicherstellt. Die wechselseitige Abhängigkeit von Individuen und Staat beruht auf der Annahme, dass jedes Teil die ihm spezifische Funktion erfüllt. Eben hierauf bezieht sich auch das gesichtslose Vertrauen Hartmanns. Diese Formen des Vertrauens und der Solidarität bauen beide darauf auf, dass die Integration der Individuen in das soziale Gefüge auf der Grundlage eines unhinterfragten Hintergrundkonsens beruht und erst dann, wenn die Integrationsleistung nicht problemlos erfolgt, infrage gestellt wird. Es kann somit angenommen werden, dass diese besonderen Formen des Vertrauens und der Solidarität annähernd identisch

sind. Problematisch an dieser Zusammenführung ist jedoch, dass beide Begriffe gleichermaßen für die Beschreibung des Phänomens geeignet erscheinen. Hier lohnt es sich, die Aussagen Offes noch einmal zu berücksichtigen: Offe weist darauf hin, dass beim Zusammenhang von Vertrauen und Institutionen betrachtet werden muss, ob tatsächlich Vertrauen zu den Institutionen besteht, oder nicht vielmehr eine gesicherte Erwartungshaltung, welche ein Vertrauen überflüssig macht. Dies ist ein wichtiger Aspekt für die Abgrenzung von Vertrauen und Solidarität, denn wenn für Vertrauende kein Risiko mehr besteht, muss nicht mehr zwingend von Vertrauen gesprochen werden. Selbstverständlich könnte argumentiert werden, dass Institutionen, da sie soziale Konstrukte sind, immer der Möglichkeit der Veränderung unterliegen und für die Akteur:innen somit jederzeit ein Risiko beim Vertrauen in Institutionen besteht. Dennoch ist das Risiko durch das Rechtssystem stark minimiert. Ob dies ausreichend ist, um den Begriff des Vertrauens für diese spezielle Ausprägung nicht mehr anzuwenden, muss nicht in dieser Arbeit geklärt werden; es reicht aus, dass es plausibel ist, hier auch einen anderen Begriff verwenden zu können – und als diesen schlägt Offe denjenigen der Solidarität vor.<sup>117</sup>

Am Beispiel der Sympathie konnte gezeigt werden, dass ein Grundmerkmal der Sympathie im politischen Kontext nicht mehr zum Tragen kommt. Dies scheint für den Fall des Vertrauens nicht zuzutreffen, weil die Grundmerkmale des Vertrauens sich auch auf das Vertrauen in Institutionen übertragen lassen. Institutionen, denen Vertrauen geschenkt wird, können dieses enttäuschen, und für den Vertrauenschenkenden besteht somit ein Risiko beim Eingehen dieser Beziehung. Die Freiwilligkeit des Vertrauensempfängers ist allerdings differenziert zu betrachten: Wenn sich die Freiwilligkeit auf die Erbringung der Handlung bezieht, dann kann auch hier von Freiwilligkeit gesprochen werden – bezieht sie sich jedoch auf das Eingehen der vertrauensvollen Beziehung, dann kann bei Institutionen, die den sozialen Rahmen darstellen, nicht von einer Freiwilligkeit gesprochen werden. Ein anderer Aspekt, der die Vertrauensbeziehung kennzeichnet, ist die Rücksichtnahme auf die Interessen der Vertrauenschenkenden. Im Falle von Institutionen stellt sich dieser Aspekt schwierig dar, weil Institutionen auf das Gemeinwohl ihrer gesamten Mitglieder ausgerichtet sind und nicht auf die Interessen einer Einzelperson. Eine Rücksichtnahme der Institutionen auf die Interessen von Individuen ist insofern nicht notwendig als sie der ihnen inhärenten Logik der Gemeinwohlmaximierung folgen. Da sich Freiwilligkeit und Rücksichtnahme somit nicht unmittelbar auf das Vertrauen in Institutionen übertragen lassen, gehe ich davon aus, dass in diesem Zusammenhang auch der Solidaritätsbegriff verwendet werden könnte. Für

---

117 Im weiteren Verlauf der Arbeit wird herausgearbeitet werden, dass diese materiell ausgleichende Funktion der Solidarität in der instrumentellen Solidarität angesiedelt werden kann. Siehe Kapitel 3.3.

eine abschließende Bewertung muss jedoch im dritten Kapitel die sozialintegrative Solidarität näher betrachtet werden. In Hinblick auf die Ableitung von Differenzierungskriterien wurden in diesem Unterkapitel die bewussten oder unbewussten Hintergrundinformationen und ob die Handlungen bewusst oder unbewusst erfolgen, identifiziert.

## 2.6 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde der erste Teil des Versuches dargelegt, den Begriff der Solidarität anhand von Gemeinsamkeiten und in Abgrenzung zu anderen Begriffen zu fassen. Ein Prototyp von Solidarität kann beim jetzigen Arbeitsstand noch nicht formuliert werden, da die Betrachtung der Verwendungsformen erst im nächsten Kapitel erfolgt. In diese Schlussbetrachtung soll allerdings die Frage mit einbezogen werden, ob und inwiefern anstelle der betrachteten Begriffe jeweils der Begriff der Solidarität hätte verwendet werden können. Ziel dabei ist es, Eigentümlichkeiten des Solidaritätsbegriffs abzuleiten, die den Begriff der Solidarität anfänglich skizzieren helfen und Aufschluss darüber geben, welche Situationen durch den Begriff der Solidarität beschrieben werden können. Wie am Anfang des Kapitels erläutert wurde, könnten noch weitere Teilsynonyme für den Begriff der Solidarität betrachtet werden. Einer davon ist die Loyalität und eine anderer die Brüderlichkeit, auf die ich im Folgenden nun zumindest kurz noch eingehen möchte.

Im Hinblick auf den Begriff der Brüderlichkeit wurden Aspekte bereits bei der Einführung in die europäische Begriffsgeschichte dargestellt. Dabei bezog sich die Brüderlichkeit, im blutsverwandtschaftlichen Verhältnis, in vormodernen Zeiten auf die eigene Sippe, die elementar für das Überleben war und bei der die Gemeinschaft über dem Individuum stand. Die Relevanz der Sippe oder des Clans wurde über die Zeit abgeschwächt und diejenigen Gemeinschaften und Gruppen, die nicht mehr auf einer direkten Verwandtschaft basieren, haben zugenommen. Die Brüderlichkeit blieb dennoch als Idee erhalten, was sich z.B. in der Französischen Revolution gezeigt hat. Allerdings veränderte sich damit auch das Wesen der Brüderlichkeit. Die für die Solidarität wichtige Abgrenzung der Gruppenzugehörigkeit – und somit der Solidaritätsgebenden-Solidaritätsempfangenden-Beziehung – war bei der ursprünglichen Brüderlichkeit denkbar einfach: Wer Verwandt war, gehörte erst einmal dazu. Mit der Brüderlichkeit im Geiste ist die Frage nach der Zugehörigkeit nicht mehr so einfach zu beantworten. Bei den christlichen Gemeinschaften sind der Glaube und ein daran ausgerichtetes Leben die zentrale Gemeinsamkeit und das Identifikationsmerkmal der Gläubigen. Die Aufnahme in eine Klostersgemeinschaft ist mit gewissen Anforderungen verbunden, die von den Gläubigen zu erbringen und einzuhalten sind.